

»Auf dem Hinterschiff«, sagte Müller. »Treppe hoch. Raus. Hinten Treppe wieder runter.«

Antonia zögerte. »Wie ganz raus? Nach draußen? Und wo dann?«

»Ich erinnere mich, dass ich dir den Weg vor gut zehn Sekunden beschrieben habe.« Ihr Chef stöhnte genervt auf. »Was ist daran denn so schwierig? Auch eine Praktikantin sollte wissen: Wo Toilette drauf steht, ist auch Toilette drin.«

»Es ist wirklich ganz einfach«, sagte jemand. »Ich gehe mit und zeige es dir.«

Sie sah einen Typ, etwa in ihrem Alter, mit wilden Ringellocken und einer quadratischen Hornbrille, auf der Nachbarbank gerade seine Jacke anziehen. Er nickte ihr zu.

»Donnerwetter, noch nicht mal angekommen und schon wartet ein Verehrer.« Sabine Schäfers Stimme hallte durch das Unterdeck.

Meine Güte, war das peinlich. Alle Leute rundherum wussten jetzt, wo es sie drückte. Und der hilfsbereite Knabe mit der orangefarbenen Jacke hatte nicht unwesentlich dazu beigetragen. Aber wenn sie ablehnte, würde alles nur umso peinlicher. Also ließ sie ihn vorausgehen und folgte stillschweigend.

Es war genau, wie ihr Chef gesagt hatte. Treppe rauf, raus in die Kälte, nach hinten, Treppe runter.

»So, da wären wir.« Der Typ zeigte auf eine weiße Metalltür und lachte. »Hier bist du richtig. Wenn ich dir weiterhelfen ...«

»NEIN, DANKE!«

Sie quetschte sich an den Containern vorbei, die dicht nebeneinander auf dem Achterdeck standen. Darüber schwangen starke Ketten von einem Kranhaken herab.

Im Toilettenraum war es kalt und eng, aber es gab wenigstens ein Klo. Und sogar Papier. Sie atmete tief durch. Hier würde sie sitzenbleiben, bis dieses Schiff den Baltrumer Hafen erreicht hatte. Keinesfalls würde sie sich wieder dem Gelächter ihrer Kollegin und ihres Chefs aussetzen.

Warum war sie überhaupt mitgekommen? Suchend schaute sie an der beigen Plastikwand hoch, als sei dort eine Antwort zu finden. Mitten im Winter auf eine Nordseeinsel. Zu nichts hätte sie noch weniger Lust gehabt. Aber Müller hatte sie einfach eingeplant und keinen Widerspruch zugelassen. Wenigstens konnten sie kostenlos in seinem Haus übernachten. Für Essen und Trinken, so hatte er gesagt, nein, angeordnet, müsse aber jeder selbst sorgen.

Und jetzt saß sie hier mit vor Kälte zitternden Beinen auf einer kleinen Fähre auf einem noch kleineren Damenklo und traute sich nicht raus. Doch je länger sie saß, desto ungemütlicher wurde es. Es nützte nichts, sie musste einfach wieder in die Wärme, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, am Deckel festzufrieren. Energisch zog sie ihre Hose hoch und schob den Anorak darüber. Die konnten sie alle mal.

Sie war keine zwölf mehr, hatte vor drei Monaten ihr Abi hinter sich gebracht und würde was mit Mode studieren. Zumindest war das ihr Wunsch. Also ein bisschen mehr Selbstbewusstsein bitte, liebe Antonia, befahl sie sich, als sie die Tür zum oberen Salon öffnete. Ein Schwall warmer, abgestandener Luft kam ihr entgegen. Aber wie hieß das Sprichwort? Es ist noch keiner erstunken, aber schon mancher erfroren. Sie spürte, wie die Wärme ihre Ohrläppchen erreichte und brennen ließ. Sie stieg die Treppe hinunter zu den anderen.

»Hat sie es tatsächlich geschafft ...!«, sagte Sabine laut.
»Wir dachten schon, wir müssten dir zu Hilfe eilen, weil du festgefroren wärest.«

Antonia schoss das Blut in die Wangen. Der Betriebsausflug hatte kaum begonnen und schon reichte es ihr. »Ich gehe nach oben.« Sie zog ihre Tasche von der Bank, drehte sich um, wollte weg, und sah aus einem Augenwinkel den Mann, der ihr geholfen hatte. Er lächelte sie freundlich an. Sie war versucht, zurückzulächeln, auszubügeln, dass sie ihn kurz zuvor angepflaumt hatte, aber warum sollte sie? Nachher dachte der Knabe noch, sie wolle die frisch geknüpfte Bekanntschaft intensivieren. Und genau das wollte sie nicht. Schließlich hatte sie Severin. Auch wenn der zu Hause in Köln war. Und auf Baltrum würde sie genug mit ihren eigenen Leuten zu tun haben. Der Chef hatte bereits auf der Autofahrt zur Küste erzählt, was er in den nächsten drei Tagen alles mit ihnen vorhatte.

Sie würde oben ihren Platz suchen. Dort war es zwar genau so feuchtwarm wie unten, aber wenigstens war sie vor den dummen Sprüchen der anderen sicher. Außerdem hoffte sie, dort dem durchdringend kreischenden Ton der sich teilenden Eisschollen zu entkommen. Im Unterdeck, direkt an der Wasserlinie, war es einfach unheimlich.

Das Schiff zitterte, kämpfte sich stöhnend durch die Eismassen. Zwei Jahre zuvor bei der Ausflugsfahrt nach Helgoland in den Sommerferien hatte ihr Schiff das Wasser wie mit einem Messer zerschnitten. Es hatte nicht ein einziges Mal geschaukelt. Es war auch viel größer gewesen. Aber was jetzt hier ablief, das konnte einem richtig Angst machen.

Wieder einmal klammerte sie sich mit beiden Händen am Geländer fest und war heilfroh, als sie die letzte Stufe

erreicht hatte. Im gleichen Moment knallte es. Sie spürte, wie sich das Schiff aufbäumte, und fast hätte sie durch den Ruck das Gleichgewicht verloren.

Sie hörte das Stöhnen der Passagiere, erschrockene Schreie, ein heftiges Fluchen und dann – nichts mehr. Bewegungslos lag das Schiff im Eis. Totenstille herrschte an Deck. Alles, was auf den Tischen gelegen hatte, fand sich nun in wilder Unordnung darunter wieder. Eine umgekippte Colaflasche rollte hin und her und entleerte sich unaufhaltsam. Ein Gast starrte auf die Flasche, tatenlos. Der Inhalt von Kaffeebechern verteilte sich auf Bänken, Jacken und Taschen. Ein Hund begann voller Angst zu jaulen.

Erst die Stimme des Kapitäns brachte wieder so etwas wie Normalität zurück. Er erklärte, dass sie sich festgefahren hatten und dass sie ein paar Meter zurücksetzen würden, um in einem neuen Versuch das Eis zu durchbrechen.

Das Brummen der Motoren dröhnte durch das Schiff wie eine Kampfansage und ließ es erzittern. Antonia spürte, dass sich die Fähre rückwärts bewegte, um dann auf einem leicht veränderten Kurs Bug voran wieder Fahrt aufzunehmen. Die Gäste hoben ihre Sachen vom Boden, putzten mit Hilfe der Besatzung Flecken weg und bald setzte fröhliches Erzählen ein, als ob nichts gewesen wäre. Ob sie es wagen konnte, sich einen Kaffee zu holen? Oder würde der bei nächster Gelegenheit den gleichen Weg wie seine Vorgänger nehmen? Auf dem Weg zum Kiosk merkte sie, wie wackelig ihre Beine waren.

Leider erledigte sich der Gedanke an einen Kaffee relativ fix. Die Kaffeemaschine hatte den Kampf des Schiffes mit dem Eis nicht überstanden. Statt Getränke und heiße Würstchen zu verkaufen, kniete der Mitarbeiter mit Kehr-

blech und Schaufel hinter dem Verkaufstresen und beseitigte die Scherben.

Dann eben nicht. Sie suchte sich einen freien Platz neben einer älteren Dame, der man den Schreck noch ansehen konnte. Die Hände der Frau zitterten, als sie ein Taschentuch hervorzog und sich damit über die Augen wischte.

»Wenn ich das geahnt hätte«, hörte Antonia sie mit einem leisen Seufzer sagen. Antonia antwortete nicht. Sie hatte keine Lust auf ein Gespräch. Stattdessen holte sie ihr Handy raus und öffnete ihr Lieblingsspiel. Irgendwie musste sie die Zeit ja rumkriegen. Mit nervtötender Langsamkeit bahnte sich die *Baltrum III* den Weg durch das Eis. Was hatte ihr Chef gesagt? Eine halbe Stunde dauerte die Überfahrt? Inzwischen war eine gute Dreiviertelstunde vergangen und der Baltrumer Hafen nicht in Sicht.

Es dauerte eine weitere halbe Stunde, da sah sie endlich die Hafeneinfahrt vor sich. Noch ein paar Meter und sie hätte endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Doch was war das? Das Schiff wurde langsamer und stoppte schließlich ganz. Dann setzte es zurück. Sie würden jetzt nicht nach Neßmersiel zurückfahren, oder?

Immer und immer wieder steuerte der Kapitän das Schiff vor und zurück, bis er mit der Maschinenkraft des Schiffes endlich die Eisschollen zwischen Rumpf und Kaimauer so weit weggedrückt hatte, dass es anlegen konnte. Sie waren angekommen.

*

Antonia drehte die Heizung auf und ließ sich aufs Bett fallen.

Das Zimmer war gemütlich eingerichtet. Zumindest